

Leserstimmen

»Gefoltert für Christus« ist ein kraftvolles Zeugnis des Glaubens und der Standhaftigkeit. Das Buch fordert uns heraus, unseren Glauben zu prüfen, und inspiriert uns, in der Nachfolge Christi standhaft zu bleiben.«

Pfarrer Olaf Latzel

»Gegen Wurmbrands Auftritte wetterten Parteien, Pastoren und die offizielle Kirche. Anti-Kommunismus war für die 68er eine Todsünde. Heute, nach gut 55 Jahren, erlebe ich ein Déjà-vu.«

Peter Hahne

»Die erneute Lektüre dieses Buches ließ mir zwei Fragen wichtig werden. Erstens: Bin ich bereit, für die Wahrheit des Evangeliums einzutreten – koste es, was es wolle? Zweitens: Liebe ich auch die Feinde so sehr, dass ich ihnen das Evangelium von Jesus sagen möchte?«

Pfarrer Ulrich Parzany

»Ich las das Buch »Gefoltert für Christus« von Richard Wurmbrand. Die Begegnung mit ihm und anderen, die Jahrzehnte Haft und Folter ertragen haben, hat mich tief beeindruckt.«

Waldemar Sardaczuk
Mitbegründer AVC

»Richard Wurmbrands ›Gefoltert für Christus‹ hat mich bereits vor Jahren tiefbewegt und motiviert. Seine Entschlossenheit, trotz schwerer Verfolgung Christus treu zu bleiben, ist ein eindrucksvolles Zeugnis lebendigen Glaubens. Das Buch macht deutlich, wie kraftvoll Liebe und Glaube sein können.«

Pastor Markus Oppermann
GOSPELHOUSE Baden-Baden

»Das Buch ist eine starke Erinnerung daran, dass die verfolgte Kirche eine stumme Kirche ist, die keine Stimme hat, um für sich selbst zu sprechen. Daher wird ihre Botschaft ›Vergesst uns nicht‹ zu einem verpflichtenden Mandat, das uns zum Handeln antreibt.«

Artur Schröter
Vorstand Open Doors Deutschland

»Obwohl über 60 Jahre alt, ist dieses Buch heute aktueller denn je. Es öffnet die Augen für weltweite Christenverfolgung. Ein flammender Appell eines unerschütterlichen Glaubenszeugen, leidende Geschwister nicht zu vergessen und allen Menschen – auch den Verfolgern – Jesus bekannt zu machen.«

Eduard Schmidt
Leiter AVC Deutschland

RICHARD WURMBRAND

GEFOLTERT FÜR CHRISTUS



Dieses Buch wurde in Kooperation mit der
Hilfsaktion Märtyrerkirche (HMK) herausgegeben.
www.verfolgte-christen.org

© 2026 Hilfsaktion Märtyrerkirche e. V.
Die englische Originalausgabe erschien 1967 unter dem Titel
»Tortured for Christ« bei Hodder & Stoughton, London.

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<https://dnb.de> abrufbar.

Bibelzitate, sofern nicht anders angegeben, wurden der Lutherbibel 1984 entnommen.
© 1999 Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart. Alle Rechte vorbehalten. Alle Bibelüber-
setzungen wurden mit freundlicher Genehmigung der Verlage verwendet.

Umschlaggestaltung: Amy Konyndyk

Umschlagfotos: The Voice of the Martyrs, Inc.

Fotos: Hilfsaktion Märtyrerkirche e. V.

Corporate Design: spoon design, Olaf Johansson

Übersetzung: Wolfgang Häde

Lektorat: Textschlüssel, München

Satz: Grace today Verlag, Gerald Wieser

Druck: Wydawnictwo ARKA, ul. Błogocka 28, 43-400 Cieszyn, Polen

Printed in Poland

22. aktualisierte Neuauflage 2026

© 2026 Grace today Verlag, 63679 Schotten, Deutschland, mail@gracetoday.de

Paperback: ISBN 978-3-95933-450-1, Bestellnummer 372450

E-Book: ISBN 978-3-95933-451-8, Bestellnummer 372451

Hörbuch MP3-CD: ISBN 978-3-95933-452-5, Bestellnummer 372452

Nachdruck und Vervielfältigung, auch auszugsweise,
nur mit Genehmigung des Verlages.

www.gracetoday.de

Inhalt

Vorwort_____	9
»Der Anstoß der Märtyrer«_____	12
1. Der brennende Durst der Russen nach Christus_____	17
2. »Niemand hat größere Liebe ...«_____	45
3. Freikauf und Freilassung für das Wirken im Westen_____	67
4. Den Kommunismus besiegen mit der Liebe Christi_____	74
5. Die Untergrundkirche: unbesiegbar und weit verbreitet_____	119
6. Wie das Christentum den Kommunismus besiegt_____	147
»Gebt uns die Werkzeuge ...«_____	190

Dieses Buch ist allen Menschen,
die auch heute noch
um Christi Willen leiden,
gewidmet.

Vorwort

Es ist der 29. November 1969. Der ostwestfälische Abiturient Peter Hahne fährt nach Bünde. Die Stadthalle fließt über, Hunderte stehen draußen. Sie wollen den Mann hören, der Monate zuvor Furore mit einem Buch gemacht hat. Eine Biografie, die mich fasziniert wie keine andere. Genauso wie dieser Mann, den ich nun live erlebe.

Gegen seine Auftritte wettern Parteien, Pastoren und die offizielle Kirche. Anti-Kommunismus ist in den 1968ern eine Todsünde. Heute, nach 55 Jahren, erlebe ich ein Déjà-vu: Kreuz- und Querdenker werden dämonisiert, weggesperrt, stigmatisiert. Wie dieser Mann, der Klartext gegen den Mainstream redet: Richard Wurmbrand.

Es ist der 17. November 1975. Wurmbrand spricht in der überfüllten Kongresshalle Saarbrücken. Mein damaliger ARD-Intendant ist Mitveranstalter. Ich soll die Berichterstattung übernehmen. Zufall ist ein Pseudonym Gottes. Er konnte nicht wissen, was dieser Pastor mir bedeutet und wie er mein junges Leben geprägt hat. Eine Vieraugen-Begegnung ist einer der Gründe, warum ich heute so bin, wie ich bin. Mich kann doch dieser Hauch von Gegenwind der ewig vorgestrigen Zeitgeist-Missionare nicht vom Weg abbringen, wenn Richard Wurmbrand einen Tsunami überlebt hat.

Steh auf

Wer heldenhaften Mut, unerschrockene Glaubenszuversicht und unbeugsame Geradlinigkeit lernen will, der lese dieses Buch. Keine theoretische Lyrik. Hier fließen Herzblut und Märtyrer-Tränen. Goethe hat recht: Die Leute wollen lebendige Geschichten, keine trockene Geschichte.

Ende der 1940er Jahre erlebt Wurmbrand einen Religionskongress für Vertreter aller christlichen Konfessionen: Anbiederung protestantischer und orthodoxer Kirchenführungen an den Kommunismus. Die Aufforderung seiner Ehefrau Sabina ist die Initialzündung: »Steh auf und wasche diese Schande vom Angesicht Jesu weg!«. Merken Sie, wie aktuell das alles ist?!

1948 erste Verhaftung und Folter. Das Ehepaar Wurmbrand kennt nur eine Methode des Widerstands gegen die allgegenwärtige Gehirnwäsche: die Herzenswäsche. »Ist das Herz durch die Liebe von Jesus Christus gereinigt, dann ist Widerstand gegen jede Folter möglich.« Wurmbrand ist bewegt durch das Zeugnis eines Mitgefangenen: Dieser predigt seinen Peinigern und Mitinsassen. Aufseher kommen, schleppen ihn weg. Sie schlagen ihn. Blutüberströmt bringen sie ihn zurück in die Zelle: »Brüder, wo war ich stehen geblieben?« Er predigt einfach weiter.

Die Mission Wurmbrands

Mittels Lösegeld können Wurmbrands 1965 aus Rumänien ausreisen. Er schreibt in diesem Buch: »Niemals hätte ich mein Land verlassen, wenn ich nicht die große Notwendigkeit verstanden hätte, dass Sie, liebe Leser, von den Leiden und dem

mutigen Werk der Untergrundkirche erfahren. Genau das ist meine Mission.« Diese erfüllt er – gegen den Widerstand der Kommunisten auch im Westen, der mit der 1968er-Bewegung – dieser Quasi-Sekte – immer stärker wird. Was für eine grausame Ironie der Geschichte!

Das Credo von Wurmbrand ist beispielgebend für uns Heutige: »Ich hasse das kommunistische System, aber ich liebe die Menschen. Ich hasse die Sünde, aber ich liebe die Sünder. Ich liebe die Kommunisten von ganzem Herzen. Die Kommunisten können Christen zwar töten, aber sie können nicht die Liebe der Christen selbst gegen ihre Peiniger töten.«

Richard Wurmbrand will über die Verfolgung und über die Untergrundkirche informieren. Es geht ihm um Gebet und Geld. Beides brauchen die tapferen Christen. Aus diesem Gedanken entstand die »Hilfsaktion Märtyrerkirche.« Am Beispiel der verfolgten Gemeinde Glaubensstärke lernen. Diese Christen missionieren und helfen also uns, nicht umgekehrt.

Auch im »freien Westen« sind Christen zunehmend bedroht, ausgegrenzt und angefeindet. Das Leid wird zunehmen. Sind wir gewappnet? Das ist das Hauptanliegen dieses einzigartigen Buches, das an Aktualität täglich gewinnt. Gerade junge Leute sollten es lesen. Denn wer aus der Geschichte nichts lernt, ist verdammt, sie noch einmal zu wiederholen.

Peter Hahne

Bestseller-Autor und TV-Moderator

»Der Anstoß der Märtyrer«

Richard Wurmbrands Buch wurde erstmals 1967 veröffentlicht. Vieles hat sich seitdem weltweit in Politik, Gesellschaft und auch in der Kirche verändert. Verfolgung von Christen aber ist geblieben. Nicht mehr der Kommunismus ist die stärkste treibende Kraft hinter der Bedrängnis, diese unrühmliche Rolle kann man heute eher einem militanten Islam zuschreiben. Geblieben ist aber auch die Botschaft, die Richard Wurmbrand als einer, der selbst massive Verfolgung durchlebt hat, einer oft lauen und von geistlicher Verführung betroffenen westlichen Christenheit zu sagen hat.

Richard Wurmbrand hat gesagt: »*Gefoltert für Christus* hat keinen literarischen Wert. Das Buch wurde innerhalb von nur drei Tagen kurz nach meiner Entlassung aus dem Gefängnis geschrieben. Es wurde aber mit dem Stift und mit Tränen geschrieben. Und irgendwie hat Gott beschlossen, diese Schrift zu segnen und für Seine Absicht zu gebrauchen.«

Im Lauf der Jahre ist *Gefoltert für Christus* in rund siebenzig Sprachen übersetzt worden. Etliche Millionen von Exemplaren sind in der ganzen Welt verbreitet worden. Sie halten hier die 22. deutsche Auflage in Händen.

Man kann nur darüber staunen, wie dieses Zeugnis von Gott gebraucht wurde, die Gemeinde Jesu zu stärken und herauszufordern. Dieses Zeugnis ist kräftig. So erhielten wir Briefe von vielen, die durch das Lesen des Buches zu einer persönlichen Beziehung mit Jesus Christus gefunden haben. Warum? Weil sie erkannten, dass die Liebe Christi eine machtvolle Realität ist. In diesem Sinne stellen diese Seiten nicht

einen politischen Angriff dar, sondern geben das authentische »Glaubenszeugnis« eines Mannes weiter, der für das Evangelium gelitten hat.

»Zeugnis geben«, »Glaubenszeuge sein.« In der griechischen Originalsprache des Neuen Testaments bedeutet *martyrs*, der Begriff, von dem sich unser Wort »Märtyrer« herleitet, genau das – »Zeuge«. Der Schreiber des Hebräerbriefts stellt fest, dass »wir eine solche Wolke von Zeugen [»Märtyrern«] um uns haben« (12,1), und Jesus unterweist uns in Apostelgeschichte 1,8: »Ihr werdet meine Zeugen [»Märtyrer«] sein in Jerusalem und in ganz Judäa und Samarien und bis an das Ende der Erde.«

»Märtyrer« – dieses Wort befremdet. Oft werde ich von Leuten ermutigt, auf den Begriff »Märtyrer« im Titel unseres Magazins (»Stimme der Märtyrer«) oder im Namen unseres Vereins (*Hilfsaktion Märtyrerkirche*) zu verzichten. Dabei ist es aber nicht nur das Wort, das uns befremdet, sondern vor allem die Sache selbst. »Die *Sache*, nicht das *Leiden*, macht den echten Märtyrer aus,« stellte der Kirchenvater Augustin einmal fest. Und in seinem Drama *Mord im Dom* beschreibt T. S. Eliot einen Märtyrer als einen, »der ein *Instrument* Gottes wurde. Der Märtyrer begehrt nichts mehr für sich selbst, nicht einmal den Ruhm des Märtyrertums.«

Der neutestamentliche Märtyrer bezeugte nicht nur persönlich die Wahrheit und Macht Jesu Christi, sondern er war auch unterwiesen, diesem Zeugnis entsprechend zu leben und es zu anderen zu bringen, egal, was es ihn kosten würde. Mit der Zeit nahm das Wort *Märtyrer* eine viel stärkere Bedeutung an, es wurde nämlich zur Bezeichnung für den »Blutzeugen«, also für jemanden, der nicht nur ein Zeuge ist, sondern auch bereit, für diese Sache sein Leben zu geben, den *Märtyrertod* zu sterben.

Wie kann man seiner Sache so sicher sein, dass man dafür sein Leben opfert? Wie kann man von dem, was nicht zu sehen ist, so überzeugt sein, dass man bereit ist, das, was zu sehen ist, dafür loszulassen? Wie kann man die Wahrheitsfrage für sich so eindeutig beantworten? Das befremdet.

Die Märtyrer bezeugen einfach das ihnen anvertraute Wort. Sie sind sichtbares Zeugnis der unsichtbaren Gegenwart Gottes. Sie wissen, dass es nicht darum geht, aus einer feindlichen Welt gerettet zu werden. Sie wissen, dass es darum geht, eine feindliche Welt zu retten – eine Welt, die sonst verlorengeht. Wie alle guten Rettungskräfte sind sie bereit, in ihrem Rettungsdienst das eigene Leben zu riskieren. In diesem Sinne ist Richard Wurmbrand ein »Märtyrer« – auch wenn sein eigenes Leben nicht gefordert wurde. Das Entscheidende am Martyrium (aus biblischer Sicht) ist nicht der Tod, sondern der Gehorsam. Der Gehorsam *bis in den Tod* ist nur der letzte Abschnitt eines Weges, eines Weges, zu dem wir als Christen alle gerufen sind: »Ihr werdet meine Zeugen sein.«

Die Botschaft solcher »Zeugen« Christi lässt sich dann nicht durch körperliche Grenzen oder Einschränkungen aufhalten. Sie übersteigt jedes Etikett oder jede Schublade, die uns passend scheinen mag. Da geht einer hin und gibt alles, um die *eine* Perle, den echten Glauben zu bekommen. So tun es die Märtyrer. Sie geben alles. »Nur« für diesen Glauben. Sie wissen, dass diese Welt vergeht, die kommende Welt aber bleibt.

Ausgehend von diesem Verständnis ist Pastor Richard Wurmbrand ein Mann, dessen Leben das Leben eines Märtyrers widerspiegelt – nicht weil er den Märtyrertod erlitten hat, sondern weil er das Leben Christi bezeugt und Leiden erduldet hat bis zu einem Punkt, an dem manch anderer den Tod dem Leben selbst vorgezogen hätte.

Gefoltert für Christus bringt nicht nur die Fakten über einen Mann ans Licht, der durch die Hände eines brutalen kommunistischen Regimes gelitten hat. Dieses Buch offenbart vielmehr auch den Glauben und die Ausdauer eines Mannes, der ganz an Jesus hingegeben war, beseelt von dem brennenden Wunsch, anderen von diesem Glauben Zeugnis zu geben, sie einzuladen, diesen Jesus ebenfalls kennenzulernen.

Gerade dieses Zeugnis wird durch jede Seite hindurch lebendig und formt dadurch das Denken von uns westlichen Christen mit, indem es sichtbar macht, dass Christen durch die ganze Geschichte hindurch und auch heute schreckliche Leiden erdulden und sogar für ihr Zeugnis von dem Leben und der Kraft Jesu Christi sterben. Dieses Zeugnis regt an, sich der Frage zu stellen: Ist der Glaube, für den ich lebe, auch wert, dafür zu sterben? Aber noch einmal: Das Entscheidende am Martyrium ist nicht der Tod, sondern der Gehorsam. Also: Ist mein Glaube auch ein Glaube, der es wert ist, gehorsam in den Spuren Jesu zu gehen?

Es ist unser Gebet, dass das Glaubenszeugnis von Pastor Richard Wurmbrand weiterwirkt und uns ein Anstoß ist, dass auch wir dadurch zu einer tieferen Erkenntnis unserer Beziehung mit Jesus Christus und unseres Auftrags in dieser Welt kommen – dass wir die wahren Charakteristika eines Märtyrerlebens verstehen lernen, und dass wir bereit sind, in unserem Umfeld Glaubenszeugen zu sein. Ja, dass wir, wenn Gott es so will, auch bereit sind, eben dieser *Zeuge* zu sein, der auch vor dem letzten Gehorsamsschritt nicht weicht, weil Christus ihn stark macht.

Wie können Christen in der westlichen Welt den bedrängten Christen helfen? Richard Wurmbrand: »Helfen können sie uns

am besten dadurch, dass sie konsequent als Christen leben und opferbereit sind.« Diesen Anstoß wollen uns die Märtyrer geben.

Pastor Manfred Müller

Missionsleiter, »Hilfsaktion Märtyrerkirche«,

Herausgeber der »Stimme der Märtyrer«

Der brennende Durst der Russen nach Christus

Ein Atheist findet Christus

Seit meinem ersten Lebensjahr war ich Waise. Ich wuchs in einer Familie auf, in der keine Religion anerkannt wurde und erhielt als Kind keinerlei religiöse Erziehung. Nach einer bitteren Kindheit, während der ich in den schweren Jahren des Ersten Weltkriegs auch Armut kennenlernte, war ich bereits mit 14 Jahren ein so überzeugter Atheist, wie es Kommunisten heute sind. Ich hatte atheistische Bücher gelesen und glaubte nicht nur nicht an Gott oder Christus – ich hasste diese Vorstellung geradezu und hielt sie für schädlich für den menschlichen Geist. Ich wuchs also in feindseliger Haltung gegen Religion auf.

Wie ich später verstand, hatte ich aus mir unbegreiflichen Gründen die Gnade, einer der Erwählten Gottes zu sein. Diese Gründe hatten jedenfalls nicht mit meinem Charakter zu tun; denn mein Charakter war sehr schlecht.

Obwohl ich Atheist war, zog mich immer etwas Unklärliches zu Kirchengebäuden. Es fiel mir schwer, an einer Kirche vorbeizugehen, ohne sie zu betreten. Ich hörte mir die Predigten an. Sie drangen jedoch nicht zu meinem Herzen. Ich stellte mir Gott als einen Herrn vor, dem man eigentlich zu gehorchen hätte. Ich hasste dieses falsche Bild von Gott,

dass ich in mir hatte. Mir wäre es lieber gewesen, wenn ich gewusst hätte, dass irgendwo im Zentrum dieses Universums ein liebendes Herz existiert. Da ich nur wenig Freude in meiner Kindheit und Jugend erfahren hatte, sehnte ich mich danach, dass auch für mich ein liebendes Herz schlagen möge.

Ich redete mir ein, dass es keinen Gott gebe, war aber gleichzeitig traurig darüber, dass solch ein Gott der Liebe nicht existierte. In meinem inneren Konflikt betrat ich einmal eine katholische Kirche. Ich sah, wie die Leute dort niederknieten und Gebete sprachen. Ich dachte: »Ich werde neben ihnen niederknien, damit ich hören kann, was sie beten, und die Gebete nachsprechen, um zu sehen, ob etwas passiert.« Sie sprachen gerade ein Gebet an die Jungfrau Maria: »Gegrüßet seist du Maria, voll der Gnade«. Nach ihnen wiederholte ich immer wieder diese Worte. Ich schaute auf das Standbild der Jungfrau Maria, aber nichts passierte. Ich war sehr traurig darüber.

Als überzeugter Atheist betete ich eines Tages zu Gott. Mein Gebet lautete ungefähr so: »Gott, ich weiß genau, dass es dich nicht gibt. Aber wenn du zufällig doch existierst, was ich bestreite, dann ist es nicht meine Pflicht, an dich zu glauben. Es ist vielmehr deine Pflicht, dich mir zu offenbaren.« Ich war ein Atheist; aber der Atheismus gab meinem Herzen keinen Frieden.

Während ich so in innerer Zerrissenheit dahinlebte, betete ein alter Zimmermann in einem Dorf hoch oben in den Bergen Rumäniens folgendes Gebet: »Mein Gott, ich habe dir auf Erden gedient. Und ich wünsche mir, meine Belohnung auf der Erde genauso wie im Himmel zu erhalten. Als Belohnung wünsche ich mir, dass ich nicht sterbe, bevor ich einen Juden zu Christus geführt habe; denn Jesus entstammte dem jüdischen Volk. Da ich aber arm, alt und krank bin, kann ich nicht umherziehen

und einen Juden suchen. Und in meinem Dorf gibt es keinen. Bringe du einen Juden in mein Dorf! Dann will ich mein Bestes geben, um ihn zu Christus zu führen.«

Irgendetwas zog mich unwiderstehlich in dieses Dorf. Ich hatte keinen Grund, dorthin zu gehen. Rumänien hat über zwölftausend Dörfer; aber gerade in dieses eine kam ich. Als der Zimmermann sah, dass ich ein Jude war, umwarb er mich mehr als ein schönes Mädchen wohl je umworben wurde. Er sah in mir die Antwort auf sein Gebet und gab mir eine Bibel zum Lesen. Ich hatte die Bibel aus kulturellem Interesse schon vorher viele Male gelesen. Die Bibel, die der Zimmermann mir gab, war jedoch eine andere Art von Bibel. Wie er mir später erzählte, hatten er und seine Frau stundenlang für die Bekehrung von mir und meiner Frau Sabina gebetet. So war also die Bibel, die er mir gab, nicht so sehr in Worten geschrieben, sondern in Flammen der Liebe, entzündet durch seine Gebete. Ich konnte sie kaum lesen, sondern nur über ihr weinen, wenn ich mein Leben mit dem Leben Jesu verglich: meine Unreinheit mit Seiner Gerechtigkeit, meinen Hass mit Seiner Liebe – und Er nahm mich an als einen der Seinen.

Wenig später wurde auch meine Frau bekehrt. Sie führte andere Menschen zu Christus. Diese anderen Menschen brachten wiederum weitere Menschen zu Christus, und so entstand eine neue lutherische Gemeinde in Rumänien.

Dann kamen die Nazis, unter denen wir viel litten. In Rumänien nahm die Naziherrschaft die Form einer Diktatur extrem orthodoxer, religiöser Kräfte an, die protestantische Gruppen ebenso verfolgten wie die Juden.

Ich wurde zum Leiter der Kirche, die ich selbst gegründet hatte, bevor ich formal ordiniert und auf den kirchlichen Dienst vorbereitet werden konnte. Ich war für unsere Gemeinde

verantwortlich. Meine Frau und ich wurden mehrere Male verhaftet, geschlagen und vor Nazi-Richter geschleppt. Der Nazi-terror war schlimm. Aber das war nur ein Vorgeschmack auf das, was unter den Kommunisten kommen sollte. Mein Sohn Mihai musste einen nichtjüdischen Namen annehmen, um dem Tod zu entinnen.

Die Zeit der Naziherrschaft hatte jedoch einen großen Vorteil. Sie lehrte uns, dass körperliche Schläge ertragen werden *können* und dass der menschliche Geist mit Gottes Hilfe schreckliche Folter überstehen kann. Sie lehrte uns Techniken geheimer christlicher Gemeindegarbeit. Und das war eine gute Vorbereitung für einen weit schlimmeren Leidensweg, der noch kommen sollte – eine schwere Prüfung, die uns unmittelbar bevorstand.

Mein Dienst an den Russen

Weil ich es zutiefst bereute, Atheist gewesen zu sein, sehnte ich mich vom ersten Tag meiner Bekehrung danach, gerade den Russen Zeugnis geben zu können. Die Russen waren in der Regel von Kindheit an im Atheismus erzogen worden. Meine Sehnsucht, Russen zu erreichen, wurde erfüllt – ich musste dafür auch nicht eigens nach Russland reisen. Die Erfüllung meines Wunsches begann eigentlich schon während der Naziherrschaft. Wir hatten nämlich in Rumänien viele Tausende von russischen Kriegsgefangenen, unter denen wir missionarisch wirken konnten.

Es war eine dramatische, bewegende Bekehrungsarbeit. Ich werde niemals meine erste Begegnung mit einem russischen Gefangenen, einem Ingenieur, vergessen. Ich fragte ihn, ob er

an Gott glaube. Wenn er »Nein« gesagt hätte, hätte mich das auch nicht sehr verwundert. Jeder Mensch hat die Wahl, zu glauben oder nicht zu glauben. Aber als ich ihm diese Frage stellte, sah er mich voll Unverständnis an und sagte: »Ich habe keinen militärischen Befehl, zu glauben. Wenn ich solch einen Befehl erhalte, werde ich glauben.«

Tränen liefen mir über die Wangen. Ich fühlte, wie mein Herz entzweigerissen wurde. Hier stand ein Mann vor mir, dessen Geist tot war, ein Mann, der eine große Gabe verloren hatte, die Gott der Menschheit gegeben hat, nämlich seine Persönlichkeit. Er war einer Gehirnwäsche unterzogen worden und ein Werkzeug in den Händen der Kommunisten, willig, auf Befehl zu glauben oder nicht zu glauben. Er konnte nicht mehr selbstständig denken. Dies war ein typischer Russe, geprägt von all den Jahren kommunistischer Herrschaft. Nachdem ich mit Erschütterung gesehen hatte, was der Kommunismus menschlichen Wesen angetan hatte, versprach ich Gott, mein Leben diesen Menschen zu weihen, ihnen ihre Persönlichkeit zurückzugeben und ihnen auf dem Weg zum Glauben an Gott und Christus zu helfen.

Am 23. August 1944 begann eine Million russischer Soldaten nach Rumänien einzumarschieren. Sehr bald danach kamen die Kommunisten in unserem Land an die Macht. Ein Albtraum begann, der die Leiden unter den Nazis als gering erscheinen ließ.

Damals hatte die kommunistische Partei in Rumänien, das heute eine Bevölkerung von ungefähr 20 Millionen hat, nur zehntausend Mitglieder. Aber Wischinski, der Außenminister der Sowjetunion, stürmte in die Residenz unseres so geliebten Königs Michael I., hämmerte mit der Faust auf den Tisch und sagte: »Sie müssen Kommunisten für die Regierung ernennen.«

Unsere Armee und unsere Polizei wurden entwaffnet. Daher kamen die Kommunisten an die Macht – durch Gewalt und gehasst von fast allen. Das geschah nicht ohne die Mitwirkung der damaligen amerikanischen und britischen Regierung.

Menschen sind vor Gott nicht nur für ihre persönlichen Sünden, sondern auch für die Vergehen ihrer Völker verantwortlich. Die Tragödie all der unterdrückten Völker ist eine Verantwortung, die auf den Gewissen amerikanischer und britischer Christen lastet. Amerikaner müssen wissen, dass sie zeitweise – wenn auch unbeabsichtigt – die Russen dabei unterstützt haben, uns ein Regime des Mordes und des Terrors aufzuzwingen. Als Teil des Leibes Christi müssen Amerikaner dafür Sühne leisten, indem sie den geknechteten Völkern helfen, zum Licht Christi zu gelangen.

Die Verführung der Kirche

Sobald die Kommunisten an die Macht gekommen waren, gebrauchten sie gegenüber der Kirche geschickt das Mittel der Täuschung. Die Sprache der Liebe und die Sprache der Verführung gleichen sich. Wer ein Mädchen als Ehefrau will, gebraucht die gleichen Worte, wie der, der sie nur für eine Nacht will: »Ich liebe dich.« Jesus hat uns angewiesen, die Sprache der Verführung und die Sprache der Liebe auseinanderzuhalten und die Wölfe im Schafspelz von den wahren Schafen zu unterscheiden. Als die Kommunisten an die Macht kamen, konnten leider Tausende von Priestern, Pastoren und Predigern nicht zwischen diesen beiden Stimmen unterscheiden.

Die Kommunisten beriefen einen Kongress für Vertreter aller christlichen Konfessionen in unserem Parlamentsgebäude

ein. Dort versammelten sich dann viertausend Priester, Pastoren und Geistliche aller Bekenntnisse. Und diese Männer Gottes wählten Joseph Stalin zum Ehrenpräsidenten des Kongresses. Er war gleichzeitig Präsident der Weltbewegung der Gottlosen und ein Massenmörder von Christen. Trotzdem erhoben sich Bischöfe und Pastoren einer nach dem anderen und erklärten, dass Kommunismus und Christentum im Grunde dasselbe seien und friedlich nebeneinander bestehen könnten. Ein Geistlicher nach dem anderen fand Lobesworte für den Kommunismus und versicherte der neuen Regierung die Treue der Kirche.

Meine Frau und ich waren bei diesem Kongress zugegen. Sabina sagte mir: »Richard, steh auf und wasche diese Schande vom Angesicht Jesu weg! Sie spucken ihm ins Gesicht.« Ich entgegnete ihr: »Wenn ich das tue, verlierst du deinen Ehemann.« Sie erwiderte: »Ich will keinen Feigling als Ehemann.«

Da erhob ich mich und sprach zum Kongress. Ich lobte nicht die Mörder der Christen, sondern Jesus Christus, indem ich erklärte, dass unsere Treue zuerst ihm gilt. Die Reden dieses Kongresses wurden über Radio ausgestrahlt. Das ganze Land konnte hören, wie von der Rednerbühne des kommunistischen Parlaments die Botschaft von Jesus Christus verkündigt wurde. Später musste ich dafür bezahlen; aber es war den Preis wert.

Orthodoxe und protestantische Kirchenführer wetteiferten darum, sich dem Kommunismus anzubiedern. Ein orthodoxer Bischof heftete sich Hammer und Sichel an sein Gewand und bat seine Priester, ihn nicht länger »Eure Exzellenz« zu nennen, sondern »Genosse Bischof«. Priester wie Patrăscoiu und Rosianu waren noch direkter. Sie wurden Offiziere der Geheimpolizei. Rapp, Vorsitzender Bischof der Lutherischen Kirche in Rumänien, begann im Theologischen Seminar zu

lehren, dass Gott drei Offenbarungen gegeben habe: eine durch Mose, eine durch Jesus und die dritte durch Stalin, wobei die letzte die vorangegangenen überrage.

Ich nahm am Kongress der Baptisten in der Stadt Resita teil. Bei diesem Kongress unter dem Zeichen der roten Fahne wurde die Hymne der Sowjetunion von allen im Stehen gesungen. Der Präsident der Baptisten pries Stalin als einen großen Bibelgelehrten und verkündigte, dass Stalin lediglich die Befehle Gottes erfülle!

Ich möchte klarstellen, dass die wahren Baptisten, die ich sehr liebe, nicht einverstanden waren, sondern Christus treu blieben und deshalb sehr viel zu leiden hatten. Die Kommunisten »wählten« jedoch ihre Leiter, und die Baptisten hatten keine andere Wahl, als sie zu akzeptieren. So geschah es dann auch mit der Besetzung der Leitungsämter der »offiziellen«¹ Kirchen in allen kommunistischen Ländern. Diejenigen, die auf diese Weise Diener des Kommunismus statt Diener Christi geworden waren, begannen nun, ihre Glaubensbrüder, die sich ihnen nicht anschließen wollten, zu denunzieren.

So wie Christen in Russland nach der Revolution dort eine Untergrundkirche schufen, so zwang uns die Machtergreifung des Kommunismus und der Verrat durch viele offizielle Kirchenführer ebenso, eine Untergrundkirche in Rumänien zu schaffen: eine Kirche, die darin treu blieb, zu evangelisieren, das Evangelium zu predigen und Kinder für Christus zu gewinnen. Die Kommunisten verboten das alles, und die offizielle Kirche fügte sich.

¹ Die offiziellen Kirchen waren bei der Regierung registriert und wurden von ihr kontrolliert. Die Zahl der Mitglieder der offiziellen Kirchen beträgt heute noch in vielen totalitären Systemen gewöhnlich weniger als zehn Prozent der christlichen Bevölkerung. Die Mehrheit will lieber im »Untergrund« Gott anbeten.

Die Russen – ein Volk mit dürstenden Seelen

Russen das Evangelium zu verkündigen, war für mich der Himmel auf Erden. Ich habe das Evangelium Menschen aus vielen Ländern verkündigt, aber ich habe niemals ein Volk erlebt, dass das Evangelium so begierig aufnahm wie die Russen. Ihre Seelen dürsten geradezu danach.

Ein orthodoxer Priester, ein Freund von mir, rief mich an und erzählte mir, dass ein russischer Offizier zur Beichte gekommen sei. Mein Freund konnte kein Russisch. Weil er aber wusste, dass ich Russisch sprach, hatte er ihm meine Adresse gegeben. Am nächsten Tag kam dieser Mann, um mich zu treffen. Er sehnte sich nach Gott, hatte aber noch niemals eine Bibel gesehen. Er hatte keine religiöse Erziehung genossen und noch nie einen Gottesdienst besucht (Kirchen in Russland gab es damals kaum noch). Er liebte Gott, ohne ihn auch nur im Geringsten zu kennen.

Ich las ihm die Bergpredigt und die Gleichnisse Jesu vor. Nachdem er das gehört hatte, sprang er außer sich vor Freude im Zimmer herum und rief: »Was für eine wunderbare Schönheit! Wie konnte ich leben, ohne diesen Christus zu kennen!« Zum ersten Mal sah ich jemanden mit solcher Freude an Christus.

Dann machte ich einen Fehler. Ich las ihm den Leidensweg und die Kreuzigung Christi vor, ohne ihn darauf vorbereitet zu haben. Er hatte das nicht erwartet. Als er nun hörte, wie Christus gegeißelt und gekreuzigt wurde und dass er am Ende starb, fiel er in seinen Sessel zurück und begann, bitterlich zu weinen. Er hatte an einen Retter geglaubt, und nun war sein Retter tot!

Ich schaute ihn an und schämte mich. Ich hatte mich als Christen, als Pastor bezeichnet, der geglaubt hatte, andere

belehren zu können. Aber niemals hatte ich am Leiden Christi so Anteil genommen, wie dieser russische Offizier es nun tat. Als ich ihn ansah, war es, als sähe ich Maria Magdalena am Fuße des Kreuzes weinen, die selbst dann noch in Treue ausharrte, als Jesu Leichnam schon im Grab lag.

Dann las ich ihm die Geschichte der Auferstehung vor und beobachtete, wie sein Ausdruck sich aufhellte. Er hatte nicht gewusst, dass sein Retter aus dem Grab auferstanden war. Als er diese wunderbare Nachricht hörte, schlug er sich auf die Knie und fluchte. Dabei benutzte er sehr derbe, ihm aber wohl »heilige« Ausdrücke. Er sprang auf und rief vor Freude: »Er lebt! Er lebt!« Wieder hüpfte er im Zimmer herum – überwältigt von Glück.

Ich sagte zu ihm: »Lass uns beten!« Er hatte nicht gelernt zu beten. Er kannte unsere frommen Gebetsformeln nicht. Er fiel mit mir auf die Knie und betete mit folgenden Worten: »O Gott, was für ein toller Kerl bist du! Wenn ich du wäre und du ich, dann hätte ich dir niemals Deine Sünden vergeben. Du bist wirklich ein netter Kerl! Ich liebe dich von ganzem Herzen.«

Ich glaube, dass alle Engel im Himmel ihre Tätigkeit für eine Weile unterbrachen, um diesem erhabenen Gebet eines russischen Offiziers zu lauschen. Der Mann war für Christus gewonnen worden!

In einem Laden traf ich einen russischen Kapitän mit einer Offizierin. Sie kauften alle möglichen Sachen und konnten sich mit dem Verkäufer, der kein Russisch sprach, kaum verständigen. Ich bot an, für sie zu übersetzen, und so lernten wir uns kennen. Ich lud sie zum Mittagessen in unser Haus ein. Vor dem Essen sagte ich ihnen: »Sie sind hier in einem christlichen Haus, und wir haben die Gewohnheit zu beten.« Ich sprach ein Gebet auf Russisch. Sie legten ihre Messer und

Gabeln hin und interessierten sich nicht mehr für das Essen. Stattdessen stellten sie eine Frage nach der anderen über Gott, Christus und die Bibel. Sie wussten nichts.

Es war nicht leicht, mit ihnen darüber zu sprechen. Ich erzählte ihnen das Gleichnis von dem Mann, der hundert Schafe hatte und eines davon verlor. Weil sie durch die kommunistische Ideologie einer Gehirnwäsche unterzogen worden waren, verstanden sie das nicht. Sie fragten: »Wie kommt es, dass er hundert Schafe hat? Hat die Kolchose [das landwirtschaftliche Kollektiv] die ihm nicht alle weggenommen?« Dann erzählte ich ihnen, dass Jesus ein König sei. Sie antworteten, alle Könige seien böse Männer gewesen, weil sie das Volk unterdrückt hätten. Folglich müsse wohl auch Jesus ein Tyrann gewesen sein. Als ich ihnen das Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg erzählte, sagten sie: »Na ja, die haben zu Recht gegen den Eigentümer des Weinbergs rebelliert. Der Weinberg muss dem Kollektiv gehören.« Alles war neu für sie. Als ich ihnen von der Geburt Jesu erzählte, fragten sie, was Westeuropäer für gotteslästerlich halten würden: »War Maria die Frau Gottes?« Im Gespräch mit ihnen und vielen anderen lernte ich, dass wir ganz woanders ansetzen mussten, um nach so vielen Jahren Kommunismus den Russen das Evangelium zu verkündigen.

Diese Wahrheit eines je eigenen Missionsansatzes gilt für viele verschiedene Kulturen. Die Missionare, die nach Zentralafrika gingen, hatten Schwierigkeiten, das Wort Jesajas zu übersetzen: »Wenn eure Sünde auch blutrot ist, soll sie doch schneeweiß werden« (1,18). Niemand in Zentralafrika hatte jemals Schnee gesehen. Die Afrikaner hatten kein Wort dafür. Die Missionare mussten übersetzen: »Eure Sünden werden so weiß werden wie der Kern der Kokosnuss.«

Wir mussten also das Evangelium in die »marxistische Sprache« übersetzen, damit sich die Marxisten damit identifizieren konnten. Das war etwas, das wir aus uns selbst nicht vermochten. Vielmehr bewirkte der Heilige Geist dies durch uns.

Der Kapitän und die Offizierin kamen an jenem Tag zum Glauben an Christus. Später halfen sie uns viel in unserem Untergrunddienst an den Russen.

Wir ließen im Geheimen viele Tausende von Evangelien und andere christliche Literatur drucken und verteilten sie unter den Russen. Durch die bekehrten russischen Soldaten schmuggelten wir Bibeln und Bibelteile nach Russland. Wir gebrauchten auch eine andere Technik, um den Russen Exemplare des Wortes Gottes in die Hand zu geben. Die russischen Soldaten hatten mehrere Jahre lang gekämpft. Viele von ihnen hatten zu Hause Kinder, die sie während dieser ganzen Zeit nicht gesehen hatten. (Die Russen sind sehr kinderlieb!) Mein Sohn Mihai und andere Kinder, die jünger als zehn Jahre alt waren, pflegten zu den russischen Soldaten auf die Straßen und in die Parks zu gehen und trugen in ihren Taschen Bibeln, Evangelien und andere Literatur. Die russischen Soldaten strichen ihnen übers Haar, sprachen liebevoll mit ihnen und dachten dabei wohl an ihre eigenen Kinder, die sie seit Jahren nicht gesehen hatten. Die Soldaten gaben ihnen dann Schokolade oder Süßigkeiten, und die Kinder bedankten sich mit einem Gegengeschenk – Bibeln und Evangelien, die diese begierig annahmen. Oft taten unsere Kinder völlig gefahrlos das, was für uns auf offener Straße zu gefährlich gewesen wäre. Sie waren »junge Missionare« unter den Russen. Die Ergebnisse waren herausragend. Viele russische Soldaten erhielten auf diese Weise das Evangelium, wie es anders nicht möglich gewesen wäre.

Predigen in russischen Kasernen

Wir arbeiteten unter den Russen nicht nur durch persönliches Zeugnis. Wir konnten auch durch kleine Gruppenversammlungen wirken.

Die Russen waren sehr begierig auf Uhren. Sie stahlen Uhren von jedem. Oft hielten sie Menschen auf der Straße an und befahlen ihnen, ihre Armbanduhren auszuhändigen. Wir sahen Russen mit mehreren Uhren an jedem Arm und Offizierinnen, die sich Wecker um ihren Hals gehängt hatten. Sie hatten niemals Uhren besessen und konnten nicht genug von ihnen bekommen. Rumänen, die eine Uhr erstehen wollten, mussten in die Kasernen der Sowjets gehen, um sich dort eine gestohlene Uhr zu kaufen. Oft kauften sie dabei ihre eigenen Uhren zurück. Es war also üblich für Rumänen, in die russischen Kasernen zu gehen. Die Untergrundkirche nutzte auch diesen Vorwand – nämlich Uhren von ihnen zu kaufen –, um Zugang zu ihren Kasernen zu erhalten.

Als ich das erste Mal in einer russischen Kaserne predigte, hatte ich das orthodoxe Fest der Apostel Peter und Paul dafür ausgewählt. Ich ging in einen Militärstützpunkt, indem ich so tat, als wolle ich eine Uhr kaufen. Dabei gab ich vor, dass mir die eine zu teuer sei, die andere zu klein und wiederum eine andere zu groß. Mehrere Soldaten scharten sich um mich. Jeder bot mir etwas zu kaufen an. Scherzhaft fragte ich sie: »Heißt jemand von euch Pjotr oder Pawel?« Es gab einige. Dann sagte ich: »Wisst ihr, dass heute der Tag ist, an dem eure orthodoxe Kirche die Apostel Petrus und Paulus ehrt?« Einige der älteren Russen wussten das noch. So fragte ich: »Wisst ihr, wer Petrus und Paulus waren?« Niemand wusste es. So begann ich, ihnen über Petrus und Paulus zu erzählen. Einer der älteren

russischen Soldaten unterbrach mich und sagte: »Du bist nicht gekommen, um Uhren zu kaufen. Du bist gekommen, um uns über den Glauben zu erzählen. Setz dich hier zu uns und erzähle uns! Aber sei vorsichtig! Wir wissen, vor wem wir uns in Acht nehmen müssen. Die Leute um mich herum sind alles gute Menschen; aber sobald ich meine Hand auf dein Knie lege, darfst du nur noch über Uhren reden. Wenn ich meine Hand wieder wegziehe, darfst du mit deiner Botschaft fortfahren.«

Eine ziemlich große Menschenmenge hatte sich um mich herum versammelt, und ich erzählte ihnen über Petrus und Paulus und über Christus, für den Petrus und Paulus in den Tod gegangen sind. Hin und wieder näherte sich jemand, dem sie nicht vertrauten. Dann legte der Soldat seine Hand auf mein Knie und ich sprach nur noch über Uhren. Wenn der Mann dann wegging, nahm ich meine Predigt über Christus wieder auf. Solche Besuche wiederholten sich mithilfe russischer christlicher Soldaten zahlreiche Male. Viele ihrer Kameraden fanden Christus und Tausende von Evangelien wurden heimlich verteilt.

Eine Anzahl unserer Brüder und Schwestern in der Untergrundkirche wurde erwischt und schwer dafür misshandelt; aber sie verrieten unsere Organisation nicht.

Im Verlauf dieser Arbeit hatten wir die Freude, Brüder von der Untergrundkirche in Russland zu treffen und von ihren Erfahrungen zu hören. Vor allem sahen wir in ihnen Wesenszüge von großen Heiligen. Sie waren durch so viele Jahre kommunistischer Indoktrinierung gegangen. Aber wie ein Fisch in Salzwasser lebt und doch sein Fleisch süß hält, waren sie durch die kommunistischen Schulen und Universitäten gegangen und hatten trotzdem ihre Seelen sauber und rein in Christus bewahrt.

Diese russischen Christen hatten solch schöne Seelen! Sie sagten: »Wir wissen, dass der Stern mit Hammer und Sichel, den wir an unseren Mützen tragen, das Zeichen des Antichristen ist.« Sie sagten das mit großem Bedauern. Sie waren uns eine großartige Hilfe bei der Ausbreitung des Evangeliums unter den anderen russischen Soldaten. Ich kann sagen, dass sie eigentlich alle christlichen Tugenden besaßen – bis auf eine: die Freude. Freude hatten sie nur bei ihrer Bekehrung. Dann verschwand sie. Ich dachte viel darüber nach. Einmal fragte ich einen Baptisten: »Wie kommt es, dass ihr keine Freude kennt?« Er antwortete: »Wie kann ich mich freuen, wenn ich vor dem Pastor meiner Gemeinde verbergen muss, dass ich ein ernsthafter Christ bin, dass ich ein Leben des Gebets führe und versuche, Menschen für Christus zu gewinnen? Der Pastor meiner Gemeinde ist ein Informant der Geheimpolizei. Einer spioniert den anderen aus, und die Hirten sind die, die die Herde verraten. Ganz tief in unserem Herzen spüren wir die Freude der Errettung. Aber diese äußere Freude, die du hast, die haben wir nicht mehr.«

Das Christentum ist bei uns eine dramatische Angelegenheit geworden. Wenn Christen in freien Ländern einen Menschen für Christus gewinnen, dann wird der neue Gläubige möglicherweise Mitglied einer ruhig lebenden Gemeinde. Aber wenn die Gläubigen in den Ländern der Verfolgung jemanden gewinnen, dann wissen wir, dass er vielleicht ins Gefängnis muss und dass seine Kinder möglicherweise Waisen werden. Die Freude, jemanden zu Christus geführt zu haben, ist immer getrübt von dem traurigen Gefühl, dass dafür ein Preis zu zahlen sein wird. Wir waren einer vollständig neuen Art von Christen begegnet: den Christen der Untergrundkirche.

Dabei erlebten wir viele Überraschungen.

So wie es viele gibt, die glauben, sie seien Christen, es in Wirklichkeit aber nicht sind, so fanden wir unter den Russen viele, die glaubten, sie seien Atheisten, es in Wirklichkeit aber nicht waren.

Bei einer Bahnfahrt saß mir ein russischer Offizier gegenüber. Ich hatte nur ein paar Minuten lang zu ihm über Christus gesprochen, als es aus ihm herausbrach wie ein Sturzbach atheistischer Argumente: Zitate gegen die Bibel von Marx, Stalin, Voltaire, Darwin und anderen sprudelten aus seinem Mund. Er ließ mir keine Gelegenheit, ihm zu widersprechen. Er redete ungefähr eine Stunde lang auf mich ein, um mich davon zu überzeugen, dass es keinen Gott gebe. Als er fertig war, fragte ich ihn: »Wenn es keinen Gott gibt, warum beten Sie dann, wenn Sie in Not sind?« Wie ein Dieb, der beim Stehlen ertappt wurde, erwiderte er: »Woher wissen Sie denn, dass ich bete?« Ich ließ ihm keine Möglichkeit, mir auszuweichen: »Ich habe meine Frage zuerst gestellt. Ich habe Sie gefragt, warum Sie beten. Bitte antworten Sie!« Er senkte seinen Kopf und gab zu: »Als wir an der Front von den Deutschen eingekesselt waren, haben wir alle gebetet! Wir wussten nicht, wie wir das anstellen sollten. Daher sagten wir einfach: ›Gott und Geist der Mutter.« Das ist sicher ein sehr gutes Gebet aus der Sicht dessen, der in die Herzen schaut.

Ich traf ein russisches Paar, beide Bildhauer. Als ich zu ihnen über Gott sprach, antworteten sie: »Nein, Gott gibt es nicht. Wir sind *Besboschniki* (Gottlose). Aber wir wollen Ihnen etwas Interessantes erzählen, was wir erlebt haben. Wir arbeiteten einmal an einer Statue von Stalin. Während der Arbeit sagte meine Frau zu mir: ›Was für eine sonderbare Sache ist doch so ein Daumen? Wenn wir nicht einen Daumen auf der gegenüberliegenden Seite hätten, wenn also unsere Finger wären

wie unsere Zehen, dann könnten wir keinen Hammer, keinen Meißel, weder irgendein Werkzeug noch eine Kiste oder auch nur ein Stück Brot in der Hand halten. Menschliches Leben wäre ohne diesen kleinen Daumen unmöglich. Aber wer hat denn den Daumen gemacht? Wir haben beide in der Schule den Marxismus gelernt und wissen, dass Himmel und Erde in sich selbst bestehen. Sie wurden nicht von Gott geschaffen. Das habe ich gelernt und das glaube ich. Aber selbst, wenn Gott Himmel und Erde nicht geschaffen hat, sondern nur den Daumen, dann wäre er schon für dieses kleine Ding zu loben.

Wir rühmen Edison und Bell und Stephenson, die die Glühbirne, das Telefon und die Eisenbahn und viele andere Dinge erfunden haben. Aber warum sollten wir nicht denjenigen preisen, der den Daumen erfunden hat? Wenn Edison keinen Daumen gehabt hätte, dann hätte er gar nichts erfinden können. Es ist nur recht und billig, Gott anzubeten, der den Daumen gemacht hat.«

Ihr Mann wurde darauf sehr ärgerlich, wie es bei Ehemännern oft geschieht, wenn ihre Frauen ihnen kluge Dinge sagen: »Red' kein dummes Zeug! Du hast doch gelernt, dass es keinen Gott gibt. Du weißt nicht, ob das Haus abgehört wird. Wir können Probleme kriegen. Merke es dir ein für alle Mal, dass es keinen Gott gibt. Im Himmel ist niemand!«

Sie antwortete: »Das ist sogar ein noch größeres Wunder. Wenn es im Himmel einen allmächtigen Gott gäbe, an den unsere Vorväter – dumm wie sie waren – geglaubt haben, dann wäre es nur natürlich, dass wir Daumen haben. Aber wenn es im Himmel niemanden gibt, dann werde ich von ganzem Herzen diesen ›Niemand‹ anbeten, der den Daumen gemacht hat.«

So wurden sie Anbeter des »Niemand«! Ihr Glaube an diesen »Niemand« nahm mit der Zeit zu. Sie glaubten, dass er nicht nur der Schöpfer des Daumens sei, sondern auch der Sterne, der Blumen, der Kinder und alles Schönen im Leben. Sie erinnerten an jene Anbeter des »unbekannten Gottes« (Apostelgeschichte 17,23), die einst Paulus auf seinen Reisen in Athen angetroffen hatte.

Dieses Ehepaar war unsagbar glücklich, von mir zu hören, dass sie zu Recht geglaubt hatten, dass es im Himmel tatsächlich einen »Niemand« gibt, einen Gott, der Geist ist – ein Geist der Liebe, der Weisheit, der Wahrheit und Kraft, der sie so geliebt hat, dass Er Seinen eingeborenen Sohn sandte, der sich selbst für sie am Kreuz geopfert hat.

Sie hatten an Gott geglaubt, ohne zu wissen, dass sie Gläubige waren. Ich hatte das große Vorrecht, sie einen Schritt weiter zu führen, nämlich zur Erfahrung von Rettung und Erlösung.

Einmal begegnete ich einer russischen Offizierin auf der Straße. Ich ging auf sie zu mit der Entschuldigung: »Ich weiß, dass es unhöflich ist, eine unbekannte Dame einfach so auf der Straße anzusprechen; aber ich bin ein Pastor und habe ehrliche Absichten. Ich möchte mit ihnen über Christus sprechen.«

Sie fragte mich: »Lieben Sie Christus?« Ich sagte: »Ja, von ganzem Herzen!« Sie fiel mir in die Arme und küsste mich immer wieder. Das war eine sehr peinliche Situation für einen Pastor. Ich küsste sie zurück, damit die Leute dächten, wir seien Verwandte. Sie rief vor Begeisterung: »Ich liebe Christus auch!« So brachte ich sie in unser Haus und entdeckte zu meinem Erstaunen, dass sie nichts über Christus wusste, absolut nichts, nur Seinen Namen kannte. Und dennoch liebte sie Ihn. Sie wusste nicht, dass Er der Retter ist, nicht einmal,

was Errettung bedeutet. Sie wusste nicht, wo und wie Er gelebt hat und gestorben ist. Sie kannte weder Seine Lehren noch Sein Leben oder Seine Sendung. Sie war für mich ein psychologisches Phänomen: Wie kann man jemanden lieben, von dem man nur den Namen kennt?

Als ich sie danach fragte, erklärte sie: »Als Kind brachte man mir das Lesen anhand von Bildern bei. Für ein ›a‹ stand ein Apfel, für ein ›b‹ ein Brot, für ein ›c‹ ein Clown und so weiter.

Als ich auf die höhere Schule ging, wurde ich gelehrt, dass es meine heilige Pflicht sei, das kommunistische Vaterland zu verteidigen. Ich wurde auch in kommunistischer Moral unterwiesen. Aber ich wusste nicht, wie eine ›heilige Pflicht‹ oder eine ›Moral‹ aussieht. Ich brauchte ein Bild dafür. Ich wusste allerdings, dass unsere Ahnen ein Bild für alles Schöne, Lobenswerte und Wahre im Leben hatten. Meine Großmutter verneigte sich immer vor diesem Bild und sagte, dass es das Bild von einem sei, der *Christos* (Christus) genannt werde. Und ich liebte schon allein diesen Namen. Dieser Name wurde so wirklich für mich! Allein diesen Namen auszusprechen, gab mir eine solche Freude!«

Als ich ihr zuhörte, kam mir Philipper 2,10 in den Sinn, dass im Namen Jesu sich alle Knie beugen werden. Vielleicht würde es dem Antichrist eine Zeit lang gelingen, die Erkenntnis Gottes zu verdunkeln und aus der Welt zu schaffen. Aber in dem einfachen Namen »Christus« liegt eine solche Kraft, dass diese den Menschen wieder zum Licht führen wird.

Voll Freude fand sie in meinem Haus Christus. Jetzt lebte der Eine, dessen Namen sie liebte, in ihrem Herzen.

Jede Begegnung mit Russen war für mich voller Poesie und tiefem Sinn. Eine Schwester, die das Evangelium auf Bahnhöfen verbreitete, gab einem interessierten Offizier meine Adresse.

Eines Abends suchte er mich auf – ein hochgewachsener, stattlicher russischer Leutnant.

Ich fragte ihn: »Wie kann ich ihnen behilflich sein?«

Er antwortete: »Ich bin gekommen, um Licht zu finden.«

So begann ich, ihm die wesentlichen Stellen aus der Heiligen Schrift vorzulesen. Da legte er seine Hand auf meine und sagte: »Ich bitte Sie von ganzem Herzen, führen Sie mich nicht in die Irre. Ich gehöre zu einem Volk, das in Finsternis gehalten wird. Sagen Sie mir bitte ehrlich: Ist dies wirklich Gottes Wort?« Ich versicherte es ihm. Er hörte stundenlang zu und nahm Christus an.

Russen sind in religiösen Dingen selten oberflächlich oder gleichgültig. Ob sie die Religion bekämpften oder für sie eintraten und Christus suchten – immer waren sie mit Leib und Seele dabei. Darum waren Christen unter dem Kommunismus in Russland stets Missionare, die Menschen für Christus gewannen. Die Russen sind von ihrer natürlichen Veranlagung her ein tief religiöses Volk. Länder wie Russland sind reif und bieten fruchtbaren Boden für das Wort des Evangeliums. Wenn wir ihnen mit Eifer das Evangelium brächten, könnte der Lauf der Welt verändert werden. Es ist eine solche Tragödie, dass Russland und seine Menschen so hungrig nach dem Wort Gottes sind, dass aber viele Christen dieses Volk scheinbar abgeschrieben haben.

Unser Dienst an den Russen hat viel Frucht gebracht. Ich erinnere mich besonders an Pjotr (Peter). Niemand weiß, in welchem russischen Gefängnis er verschwand. Er war noch so jung, vielleicht zwanzig Jahre alt. Er war mit der sowjetischen Armee nach Rumänien gekommen. Bei einer Untergrundversammlung hatte er sich bekehrt und mich gebeten, ihn zu taufen.

Nach der Taufe bat ich ihn, zu erzählen, welche Stelle in der Bibel ihn am meisten beeindruckt und ihn dazu getrieben hatte, zu Christus zu kommen.

Er sagte, dass ich bei einem unserer heimlichen Treffen Lukas 24 vorgelesen hätte, die Geschichte, wie Jesus die zwei Jünger auf ihrem Weg nach Emmaus trifft. Als sie nahe an das Dorf kamen, »stellte (Jesus) sich, als wollte er weitergehen« (Vers 28). Pjotr sagte: »Ich fragte mich, warum Jesus das tat. Er wollte doch sicher bei Seinen Jüngern bleiben. Warum sagte Er denn dann, dass Er weitergehen wolle? Meine Erklärung war, dass Jesus rücksichtsvoll ist. Er wollte ganz sicher sein, dass Er erwünscht war. Als Er sah, dass Er willkommen war, ging Er freudig mit ihnen ins Haus. Die Kommunisten sind dagegen rücksichtslos. Sie dringen mit Gewalt in unsere Herzen und unseren Geist ein. Sie zwingen uns von morgens bis spät in die Nacht, ihnen zuzuhören – in ihren Schulen, durch Radio, Fernsehen, Zeitungen, Plakate, Filme, atheistische Versammlungen und wo auch immer wir uns hinwenden. Man ist ständig ihrer gottlosen Propaganda ausgesetzt, ob man es will oder nicht. Jesus respektiert dagegen unsere Freiheit. Er klopft behutsam an die Tür unseres Herzens.

»Jesus hat mich durch Seine höfliche Zurückhaltung gewonnen«, sagte Pjotr. Dieser starke Kontrast zwischen dem Kommunismus und Christus hatte ihn überzeugt. Er war nicht der einzige Russe, der von diesem Wesenszug Jesu beeindruckt war. Als Pastor hatte ich noch nie darüber nachgedacht.

Nach seiner Bekehrung riskierte Pjotr wiederholt seine Freiheit und sein Leben, um christliche Literatur und Hilfe für die Untergrundkirche von Rumänien aus nach Russland zu schmuggeln. Schließlich wurde er erwischt und verhaftet. Als ich das letzte Mal 1959 von ihm hörte, war er immer noch im

Gefängnis. Später wusste niemand, ob er gestorben und schon im Himmel bei Christus war oder ob er noch den guten Kampf des Glaubens in der Welt kämpfte. Wir wussten es nicht. Nur Gott weiß, wo er heute ist.

Wie Pjotr sind auch viele andere nicht bei ihrer eigenen Bekehrung stehen geblieben. Auch wir sollten es niemals dabei bewenden lassen, wenn wir einen Menschen für Christus gewonnen haben. Vielmehr muss jede für Christus gewonnene Seele selbst wieder zu einem Seelengewinner gemacht werden. Die Russen wurden nicht nur bekehrt, sondern sie wurden selbst wiederum Missionare in der Untergrundkirche. Sie schonten sich nicht und traten wagemutig für Christus ein. Dabei betonten sie immer, wie wenig das sei, was sie für Christus tun könnten, wo er doch für sie gestorben sei.

Unser Dienst an einem versklavten Volk

Der zweite Bereich unserer Untergrundtätigkeit war die Missionsarbeit unter den Rumänen selbst. Anfänglich griffen die Kommunisten noch zum Mittel der Verführung, um die Kirchenführer für sich einzunehmen. Sehr bald jedoch ließen sie ihre Masken fallen. Dann begann der offene Terror, und Tausende wurden verhaftet. Einen Menschen für Christus zu gewinnen, wurde nun auch für uns zu einer dramatischen Angelegenheit, wie es das seit Langem für die Russen gewesen war.

Später war ich im Gefängnis mit Menschen zusammen, die ich durch Gottes Hilfe für Christus gewonnen hatte. Ich war in derselben Zelle mit einem, der sechs Kinder zurückgelassen hatte und nun für seinen christlichen Glauben im Gefängnis saß. Seine Frau und seine Kinder litten Hunger. Er würde sie

möglicherweise nie mehr wiedersehen. Ich fragte ihn: »Hegst du irgendeinen Groll gegen mich, weil ich dich zu Christus geführt und deine Familie dadurch in solches Elend gestürzt habe?« Er sagte: »Mir fehlen die Worte, um meine Dankbarkeit dafür auszudrücken, dass du mich zu dem wunderbaren Retter gebracht hast. Ich würde niemals mehr etwas anderes wollen.«

Unter diesen neuen Umständen zu predigen, war nicht leicht. Unser Volk wurde schwer unterdrückt. Die Kommunisten nahmen den Menschen praktisch alles. Dem Bauern nahmen sie sein Land und sein Vieh, dem Friseur seinen kleinen Laden und dem Schneider seine Nähstube. Nicht nur die Kapitalisten wurden enteignet; auch sehr arme Menschen hatten zu leiden. Es gab kaum eine Familie, die nicht einen Angehörigen im Gefängnis hatte. Die allgemeine Not war so groß, dass sich die Menschen fragten: »Wie kommt es, dass ein Gott der Liebe diesen Triumph des Bösen zulässt?«

Es wäre wahrscheinlich auch für die Apostel nicht leicht gewesen, Christus am Karfreitag zu predigen, als Jesus am Kreuz hing und schrie: »Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?« Aber die Tatsache, dass die Arbeit weiterging und Frucht brachte, beweist, dass sie von Gott bewirkt wurde und nicht von uns. Der christliche Glaube hat eine Antwort auf solche Fragen. So erzählt uns Jesus zum Beispiel von Lazarus, einem armen Bettler, der unterdrückt war, wie wir es waren. Er war hungrig, Hunde leckten seine Wunden; schließlich lag er im Sterben. Aber am Ende trugen Engel ihn in Abrahams Schoß.

Öffentlichkeitsarbeit der Untergrundkirche

Die Untergrundkirche traf sich heimlich in Häusern, in den Wäldern, in Kellern – wo auch immer sie konnte. Ähnlich wie in vielen unterdrückten Ländern heute war die Untergrundkirche in Rumänien nur teilweise im Untergrund. Wie bei einem Eisberg war ein kleiner Teil ihrer Arbeit öffentlich. Quasi unter den Augen der Kommunisten arbeiteten wir einen Plan für Straßenpredigten aus, was zeitweise sehr riskant war. Wir erreichten aber dadurch viele Menschen, die wir sonst nie hätten erreichen können. Meine Frau war hier sehr aktiv. Einige Christen versammelten sich dabei still an einer Straßenecke und begannen zu singen. Menschen scharten sich um sie, um dem schönen Gesang zuzuhören. Dann hielt Sabina ihre Predigt. Wir verließen den Ort noch, bevor die Geheimpolizei eintraf.

An einem Nachmittag, während ich anderswo tätig war, predigte meine Frau vor Tausenden von Arbeitern am Eingang der großen MALAXA-Fabrik in Bukarest. Sie sprach zu den Arbeitern über Gott und die Erlösung. Am folgenden Tag wurden in dieser Fabrik viele Arbeiter erschossen, nachdem sie sich gegen die Ungerechtigkeit der Kommunisten aufgelehnt hatten. Sie hatten die Botschaft von Christus gerade noch rechtzeitig gehört!

Wir waren zwar eine Untergrundkirche; aber wir sprachen wie Johannes der Täufer, offen zu Menschen und sogar zu den Herrschenden über Christus. Einmal verschafften sich zwei christliche Brüder über die Stufen eines unserer Regierungsgebäude Zugang zu unserem Ministerpräsidenten Gheorghiu Dej. In den wenigen Augenblicken, die ihnen zur Verfügung standen, gaben sie ihm Zeugnis von Christus und

drangen darauf, dass er von seinen Sünden umkehre und von der Verfolgung der Christen ablasse. Er ließ sie für ihr wagemutiges Zeugnis ins Gefängnis werfen. Jahre später, als Ministerpräsident Dej sehr krank war, brachte der Same des Evangeliums, den sie Jahre vorher gepflanzt hatten und für den sie schwer gelitten hatten, seine Frucht. In der Stunde seiner Not erinnerte sich der Ministerpräsident an die Worte, die sie damals zu ihm gesprochen hatten. Diese Worte waren, wie die Bibel sagt, »lebendig und kräftig und schärfer als jedes zweischneidige Schwert« (Hebräer 4,12). Sie schnitten sich durch die Härte seines Herzens und er übergab sein Leben Christus. Er bekannte seine Sünden, nahm den Erlöser an und begann noch in seiner Krankheit, Ihm zu dienen. Nicht lange danach starb er; aber er ging zu seinem neu gefundenen Erretter – und das alles, weil zwei Christen bereit gewesen waren, den Preis dafür zu bezahlen. Ihr mutiges Zeugnis ist beispielhaft für die Haltung der Christen in den Ländern der Verfolgung auch heute.

Das Evangelium weiterzugeben, wurde unter der kommunistischen Unterdrückung schwieriger. Wir schafften es jedoch, mehrere christliche Verteilschriften zu drucken und sie durch die strenge Zensur der Kommunisten zu bringen. Wir präsentierten dem Zensor Broschüren, die ein Bild von Karl Marx, dem Begründer des Kommunismus, auf der Titelseite hatten oder Titel wie »Religion ist Opium für das Volk« trugen. Er hielt sie für kommunistische Druckschriften und stempelte sein Prüfsiegel darauf. In diesen Broschüren gaben wir, nach ein paar Seiten mit Zitaten von Marx, Lenin und Stalin (was dem Zensor gefiel), unsere Botschaft von Jesus Christus weiter.

Wir gingen dann zu den kommunistischen Versammlungen und verteilten diese »kommunistischen« Broschüren.

Als die Kommunisten das Bild von Marx sahen, wetteiferten sie miteinander darum, sie zu kaufen. Als sie auf Seite zehn anlangten und entdeckten, dass es da um Gott und Jesus Christus ging, waren wir schon verschwunden.

Die Untergrundkirche arbeitete also nicht nur in geheimen Versammlungen und mittels getarnter Aktivitäten, sondern verkündigte gleichzeitig offen und unerschrocken das Evangelium auf den Straßen und vor kommunistischen Funktionären. Das hatte seinen Preis; aber wir waren bereit, ihn zu zahlen. Und die Untergrundkirche ist heute immer noch bereit, ihn zu zahlen.

Verdeckte Arbeit

Die Geheimpolizei verfolgte die Untergrundkirche äußerst grausam, weil sie in ihr den einzig verbleibenden wirksamen Widerstand erkannte. Nur diese Art von Widerstand, nämlich ein geistiger Widerstand, würde die atheistische Macht unterhöhlen können, wenn man ihn ungehindert wirken ließ. Sie erkannte darin, wie nur der Teufel es erkennen kann, eine unmittelbare Bedrohung gegen sich. *Die Kommunisten wussten: Wenn ein Mensch an Christus glaubt, würde er niemals ein geistloser willfähriger Untertan werden. Sie wussten, dass sie wohl den physischen Leib inhaftieren konnten, aber nicht den menschlichen Geist mit seinem Glauben an Gott.* Und daher kämpften sie hart. Aber die Untergrundkirche hatte ihre Sympathisanten und Mitglieder sogar in den kommunistischen Regierungen und in der Geheimpolizei.

Wir unterwiesen Christen, der Geheimpolizei beizutreten und die am stärksten verhasste und verachtete Uniform in

unserem Land anzuziehen, damit sie der Untergrundkirche über die Aktivitäten der Geheimpolizei berichten konnten. Mehrere Brüder der Untergrundkirche taten dies und hielten dabei ihren Glauben geheim. Es war schwer für sie, von ihrer eigenen Familie und ihren Freunden dafür verachtet zu werden, die kommunistische Uniform anzuziehen und nicht ihre wahre Mission offenbaren zu können. Aber ihre Liebe zu Christus und seiner Gemeinde war so groß, dass sie es taten.

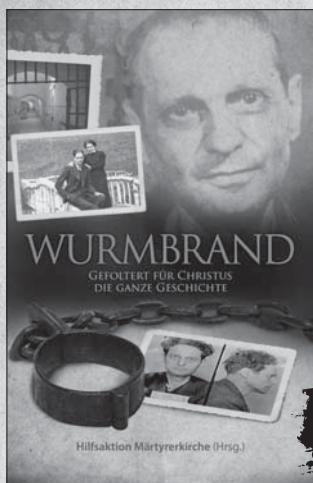
Als ich von der Polizei entführt und jahrelang unter strengster Geheimhaltung in Haft gehalten wurde, wurde tatsächlich ein christlicher Arzt Mitglied der Geheimpolizei, um meinen Aufenthaltsort zu erfahren! Als ein Arzt der Geheimpolizei hatte er Zugang zu den Zellen aller Gefangenen und hoffte auf diese Weise, mich zu finden. Alle seine Freunde mieden ihn, weil sie dachten, er sei ein Kommunist geworden. In der Uniform der Folterer umherzugehen ist ein viel größeres Opfer, als Sträflingskleidung zu tragen.

Der Arzt fand mich in einer tiefen, dunklen Zelle und gab die Nachricht weiter, dass ich noch am Leben war. Er war der erste Freund, der mich während meiner ersten achteinhalb Jahre im Gefängnis aufspürte! Durch ihn drang die Kunde in die freie Welt, dass ich noch lebte. Als dann während des »Tauwetters« zwischen Eisenhower und Chruschtschow im Jahr 1956 Gefangene entlassen wurden, forderten Christen lautstark meine Freilassung, und ich wurde für eine kurze Zeit befreit. Wäre nicht dieser Arzt gewesen, der es auf sich nahm, der Geheimpolizei beizutreten, eigens um mich zu finden, dann wäre ich nie herausgekommen. Ich wäre heute noch im Gefängnis – oder im Grab.

Diese Glieder der Untergrundkirche nutzten ihre Position in der Geheimpolizei, warnten uns viele Male und waren so

eine ungeheure Hilfe. Die Untergrundkirche in kommunistischen Ländern hat auch heute Verbindungsleute in der Geheimpolizei, die Christen schützen und sie vor drohenden Gefahren warnen. Einige gehören hohen Regierungskreisen an, halten ihren Glauben an Christus verborgen und helfen uns auf großartige Weise. Eines Tages werden sie im Himmel öffentlich Christus anbeten können, dem sie jetzt verborgen dienen.

Trotzdem wurden viele Glieder der Untergrundkirche entdeckt und verhaftet. Wir hatten auch unsere »Judasse«, die unsere Aktivitäten der Geheimpolizei verrieten. Die Kommunisten scheuten kein Mittel: Durch Schläge, Einsatz von Drogen, Drohungen und Erpressung versuchten sie, Geistliche und Laien zu finden, die Bericht über ihre Brüder erstatten würden.



»Absolut
lesenswert!«
Pfarrer Olaf Latzel

WURMBRAND

GEFOLTERT FÜR CHRISTUS DIE GANZE GESCHICHTE

Richard und Sabina Wurmbrand litten unter Rumäniens kommunistischem Regime: Jahre im Gefängnis, Folter, Arbeitslager. Doch ihr Glaube an Christus blieb unerschütterlich. Ihre erstaunliche Geschichte der Hoffnung und des Widerstands wird hier zum ersten Mal vollständig erzählt.

352 Seiten, Paperback, ISBN 978-3-95933-432-7
www.verfolgte-christen.org



RICHARD WURMBRAND

STIMME DER MÄRTYRER



Hilfsaktion
Märtyrerkirche

In dem **PODCAST** »Richard Wurmbrand«
findest du viele Vorträge, die Richard auf
Deutsch gehalten hat. Seine Berichte, Zeugnis-
se und geistlichen Impulse sind ein sehr wert-
voller geistlicher Schatz.

»Wurmbrand ist ohne Zweifel eine der bemerkens-
wertesten Gestalten des 20. Jahrhunderts.«

Englische Presse

Überall, wo es Podcasts gibt.

